

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Donnerstag, den 8. Oktober 1914.

21. Jahrg.

## Ein Ausflug nach Maubeuge.

(Von unserem Spezialberichterstatler.)

Maubeuge, 1. Oktober 1914.

Sichtbare Spuren von der Beschädigung der Festung werden sichtbar, sowie man den Bahnhof verläßt, der außerhalb der alten sehr starken, noch gut erhaltenen Umwallung liegt, die von den Franzosen in Verteidigungszustand gebracht worden war, militärisch aber jetzt völlig wertlos ist. Die tiefen Gräben sind zum Teil mit Wasser gefüllt, die Tore mit Fallgittern und Zugbrücken ausgestattet. Diese Werke selbst sind fast gar nicht beschossen worden. Dagegen weisen die Gebäude außerhalb und innerhalb der Festungsmauer außerordentlich schwere Beschädigungen auf; eine Anzahl sind nur noch Trümmerhaufen, andere vollständig ausgebrannt, und nur wenige sind ganz unverfehrt geblieben.

Alle Laternen brannten, als wir abends nach 8 Uhr die Stadt betraten, aber außer einigen Wachtposten war niemand auf der Straße zu sehen. Gegen 7000 Menschen wohnten in Maubeuge, 4000 in den Vororten innerhalb des Fortgürtels. Als die Belagerung drohte, sind die meisten geflohen, und erst nach und nach ist ein Teil zurückgekehrt. Die Stadt lag also wie ausgestorben da; starker Brandgeruch, an einigen Stellen auch noch Rauch, stiegen aus den verbrannten Häusern auf. Unter jedem Schritt knirschten Glascherben am Boden, denn in der Stadt sind nicht viele Fensterscheiben ganz geblieben.

Wir fanden von den Hotels erst drei wieder in Betrieb genommen, und in keinem davon war ein Bett frei. In der Nacht vorher hatten wir im Eisenbahnwagen genug gefroren. Die Aussicht, in eine Kaserne, in der kein Fenster heil war, auf Stroh zu schlafen, war deshalb umso weniger verlockend. Einige Versuche, in Privathäusern eine Schlafgelegenheit zu erlangen, schlugen fehl. Da nahm sich ein Unteroffizier unserer an, der mitteilte, daß er schon zwei Herren in einem kleinen Hotel untergebracht habe, dessen Besitzerin abwesend sei. Die Tür des Hauses auf dem Markt, wo ein stark wirkendes Denkmal zur Erinnerung an die große Revolution sich erhebt, war eingeknackt, so daß es nicht geringe Mühe kostete, in das Haus zu gelangen. Mit unseren Taschenlampen in der Hand suchten wir die Zimmer ab, in denen zum Teil große Unordnung herrschte, bis wir bezogene Betten fanden. Die Fenster waren freilich zersprungen, die Scherben lagen noch umher und die Decke des Zimmer war von Granatsplittern durchschlagen.

Die französische Regierung hat bekanntlich bestritten, daß sie die Soldaten mit Dum-Dum-Geschossen ausgerüstet habe. Wir sahen auf der Kommandantur große Vorräte dieser Geschosse, die in den Arsenalen gefunden sind. Die Offiziere gaben uns die bestimmteste Versicherung, daß man Dum-Dum-Geschosse in Menge bei gefangenen und gefallenen Franzosen gefunden hat. Ganz falsch ist die Behauptung, es handle sich um Übungsmunition, die auf mehr als 400 Meter Entfernung unwirksam sei. Von deutschen Offizieren sind mit diesen angeborenen Geschossen Schießversuche nach Tieren auf die verschiedensten Entfernungen gemacht und noch auf 1600 Meter sichtbare Wirkungen festgestellt worden.

Maubeuge wurde von den Franzosen hartnäckig verteidigt. Bis dicht an die Stadt heran dehnt sich das Schlachtfeld, auf dem noch gekämpft wurde, nachdem die ersten starken Außenforts zusammengeschossen und gestürzt worden waren. Als wir zu Fuß das ausgedehnte Kampfgebiet durchwanderten, war eine Anzahl von Leuten schon wieder dabei, sich in den weniger zerstörten Häusern einzurichten, und zwischen den Ruinen spielten muntere Kinder. Dabei erinnern auf Schritt und Tritt allerlei Gegenstände an das Sichtbare, das sich hier vor kurzer Zeit abgepielt hat. Vielfach liegen noch leere

Tornister, Stiefel, Kleidungsstücke und Geschirre umher. Trostlos wirkende Einzelgräber, dürftige Sandhäufchen, oft nur mit einem Uniformsegen, einem Helm oder einem Käppi darauf, wechseln ab mit langgestreckten Massengräbern, auf denen der Kalk weiß schimmert. Während wir über einen ausgedehnten Exerzier- und Flugplatz schritten, hörten wir von fern her wieder Kanonendonner. Große Schuppen und Werkstätten für Flugzeuge sind teils durch deutsche Granaten zerstört, teils von den Franzosen zerstört und die wertvollen Maschinen total demoliert. Zwei Flugzeuge liegen zertrümmert auf dem Felde.

Als erstes von den neun modernen Forts von Maubeuge fiel Boisjais bei dem gleichnamigen Dorfe. Unbeschreiblich ist der Eindruck, den man von dem weiten Kampfplatze mitnimmt. Viele Schützengraben lassen erkennen, daß sie zahlreichen Soldaten als Aufenthalt dienten, die schließlich unter Zurücklassung ihres Gepäcks flohen. Zerschossene und verbrannte Geschütze stehen auf dem Felde, rund umher liegen abgeschossene Kartuschen und unversehrte Granaten. Als die Franzosen in den Häusern des Dorfes Deckung suchten, wurden Dutzende von Gebäuden durch die Granaten zu Schutthaufen gemacht. In immer neuen Variationen kann man die Verheerungen anstaunen, die durch moderne Geschosse erzeugt werden. In den Gärten haben die Geschosse metertiefe, trichterförmige Löcher ausgerissen, die in großer Zahl vorhanden sind. Das taten die Feldgeschütze; die Verteidiger der Festung hatten aber neben den Forts auch noch in sorgsam vorbereiteten versteckten Feldwerken großes Geschütz aufgestellt, um damit auf die Belagerer ein schwer niederzukämpfendes Feuer richten zu können. Die Verteidiger wurden jedoch mit einem Hagel von deutschen Granaten überschüttet. In der Nähe dieser Batterien reißt sich eine tiefe Grube an die andere, gegraben von deutschen Geschossen, die diese Stellungen bald unhaltbar machten. Zerschmettert liegen große französische Kanonen am Boden, und von unversehrten Geschützen floh die Mannschaft entsetzt, ehe sie noch viel geleistet hatte, was daran zu erkennen ist, daß wir noch zu Hunderten in den Deckungen die aufgeschichteten Geschosse fanden. Neben den Kartuschen und Granaten liegen kleine Säcke, gefüllt mit Päckchen von Blättern aus einer Masse, die auf den ersten Blick für Leim gehalten werden kann. Solche Pakete werden mit den Geschossen in die feindlichen Stellungen befördert. Wie uns gezeigt wurde, wirken sie, in Brand gesetzt, zündend, und zwar mit verheerender Gewalt. Sie sind bestimmt, Gebäude in Brand zu setzen. Viele der Brandruinen in Dörfern, wo deutsche Soldaten kämpften, sind von den Franzosen selber geschaffen worden.

Ob es noch einen Sinn hat, für den Bau von starken Forts viele Millionen auszugeben, werden sich die Staaten gründlich überlegen, nachdem in diesem Krieg selbst die stärksten Werke in kurzer Zeit von den großen deutschen und österreichischen Belagerungsgeschützen in Trümmerhaufen verwandelt worden sind. So geschah es mit dem Fort Boisjais, das wir eingehend besichtigten. Diese Feste wurde mit den Riesengeschossen geradezu übersät, in Beton und Mauerwerk wurden Löcher geschlagen, in denen ein kleines Haus Platz finden könnte. Wie auf einer Scheibe sieht da ein Treffer neben dem andern. Zerschmettert, als ob es Eierchen wären, sind die Panzer der Geschütztürme, die der Erbauer für unzerstörbar hielt. Durch alle Etagen der Kasematten hindurch schlugen die Granaten breite Schächte und zermalnten das feste Bauwerk zu Schuttströmen. Daß Menschen inmitten solcher Verheerungen nicht wahnwitzig werden, ist kaum zu begreifen. Widerstand ist solchen Kampfmitteln gegenüber unmöglich. Nicht

wenige von den Verteidigern liegen unter den Trümmern des Forts begraben, wie uns der vom Fort Lonctin bei Lüttich her bekannte Geruch bewies. Die Beute an Geschützmunition war so groß, daß die Sieger sie noch lange nicht vollständig fortschaffen konnten. In den zerstörten Panzertürmen lagen die Granaten noch in Massen umher.

Zu den besten Beutestücken von Maubeuge gehört eine wunderbar eingerichtete unversehrte Luftschiffhalle mit vielem Material, das jetzt für das deutsche Heer nutzbar gemacht wird. Zersprengte belgische und französische Soldaten haben aus nahen Wäldern in der letzten Nacht einen Vorstoß gegen die Halle unternommen, sind aber durch starkes Feuer rasch wieder verjagt worden. Als uns dies bei der Rückkehr nach der Stadt berichtet wurde, fanden wir unsern weiten Marsch über das Schlachtfeld doch etwas weniger selbstverständlich als am Morgen. Die einzigen frei herumgehenden Rothosen, die wir gesehen haben, sind Sanitätsoldaten, die in den Lazaretten ihres schweren Amtes walteten. Die Bevölkerung in der Stadt ist absolut friedlich gesinnt und bemüht sich eifrig, mit den Eroberern Geschäfte zu machen. Die Läden sind zwar noch fast gänzlich geschlossen; deshalb haben sich auf dem Markt Straßenhändler aller Art aufgestellt, die mit recht wunderbar klingenden, deutschen Worten ihren Kram anpreisen. Natürlich ruht jede andere gewerbliche Tätigkeit. Die Not der Arbeiter muß groß sein. Als eine alte Kaserne, in der sich deutsche Soldaten häuslich einrichten wollten, gründlich ausgeräumt werden mußte, hatten sich vor ihr zu Hunderten Frauen und Kinder eingefunden, um die vorgefundenen Reste an Lebensmitteln und Kleidungsstücken ihrer gefangenen fortgeführten Landsleute als willkommene Gabe in Empfang zu nehmen. . . . Auf den Wällen der Festung suchten andere die abgeschossenen Zweige der Bäume und Sträucher als Heizstoff zu sammeln, der in den fensterlosen Wohnungen schon dringend erforderlich ist.

## Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Noch immer ist eine Entscheidung auf dem rechten deutschen Heeresflügel nicht gefallen. Ein Beweis dafür, mit welcher Fähigkeit und Ausdauer dort gekämpft wird. Auf französischer Seite rechnet man damit, daß die Entscheidung hier erst in 4 bis 5 Tagen fallen wird. Das scheint auch uns sehr wahrscheinlich zu sein, denn die Deutschen drehen jetzt anscheinend den Spieß um und versuchen, den linken französischen Flügel zu umgehen. Wenn dieser Plan, was zu wünschen wäre, gelingt, dann ist die Situation für die Franzosen gerade keine glückliche.

Interessant ist, wie die Lage auf diesem Kriegsschauplatz von der ausländischen Presse beurteilt wird. Wir wollen heute nur eine Stimme zitieren und zwar die in Rom erscheinende „Tribuna“, die sich wie folgt äußert: „Die französischen und deutschen Situationsberichte über die Kriegslage in Frankreich stimmen diesmal überein. Sie werden auch durch zuverlässige Privatnachrichten gestützt. Danach scheint es, als ob der Plan der Franzosen, die deutsche rechte Flanke zu überflügeln, vollkommen gescheitert und in das Gegenteil verkehrt ist, denn jetzt scheinen die Deutschen die französische linke Flanke mit der Umgehung zu bedrohen. Daß die Deutschen den Plan Joffres sofort ahnten und als sie die Bedrohung durch das Pariser Heer bemerkten, in gewohnter Promptheit Fürsorge trafen, indem sie starke Streitkräfte dorthin warfen und damit einen Umfassungsplan

Mühselig mühen, weiß man. Man kann aber nicht ohne gewisse Überraschung die letzten Nachrichten lesen, daß die Deutschen sich ihrerseits anschickten, den mißglückten Plan der Franzosen selbst zu versuchen. Woher konnten sie, die mit immer stärkeren Kräften Front gegen die russische Drohung im Osten machen müssen, nach dem großen Truppenverbrauch zweier Kriegsmomente neue Streitkräfte ins Feld stellen, sogar Kavallerie, eine Waffe, die so viel Platz beim Transport wegnimmt? Wir können nur nochmals die Frage stellen, die wir schon früher erhoben haben: Warum gelang es nicht den Franzosen, die nur zwei Drittel bis drei Viertel des deutschen Heeres vor sich haben konnten und alle Vorteile hatten, die ein Kampf im eigenen Lande, Unterstützung durch Festungen, mächtige Befestigungen und Besitz eines ausgedehnten Verbindungsnetzes im eigenen Rücken mit sich bringen, ihre letzten Kräfte gegen den Feind zu sammeln in einem selbständigen Heere von nicht mehr als 150 000 bis 200 000 Mann, das das Gleichgewicht herstellen mußte? Nach dem Kriegsende wird man vielleicht Antwort auf diese ernste Frage erhalten."

In den Argonnen und in der Nähe von Verdun unternahm französische Truppen mehrere Vorstöße, die jedoch erfolgreich zurückgewiesen wurden.

Der Kampf um Antwerpen, zu dessen Verteidigung auch englische Truppen herangezogen sind, hat einen Teilerfolg der Deutschen gezeitigt. Ein weiteres Fort ist in unseren Besitz. Außerdem wurden eine Anzahl Batterien und Geschütze erbeutet. Nach mehreren Meldungen begann die Beschießung Antwerpens gestern vormittag 9 1/2 Uhr. Der belgische König befindet sich noch in der Stadt. Der Besuch Churchills in Antwerpen hatte den Zweck, der Stadt die Verstärkung zu geben, daß die Verbündeten sie weiter schützen.

Über die Kämpfe in Frankreich und in Antwerpen meldet Wolff aus dem Großen Hauptquartier von gestern abend:

Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden zurückgeworfen.

Bei Antwerpen ist das Fort Brochem in unserem Besitz. Der Angriff hat den Nethe-Abchnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen dem äußeren und inneren Fortgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen. 4 schwere Batterien, 52 Feldgeschütze und viele Maschinengewehre, auch englische, wurden im freien Felde genommen.

Der königlichen Zeitung gestern von der holländischen Grenze zugehenden Depeschen zufolge ließen die Deutschen durch Eilboten in Antwerpen bekannt machen, daß um 9 30 Uhr vormittags die Beschießung beginne. Zahlreiche Flüchtlinge verlassen die Stadt. Die Regierung ist um 11 30 Uhr nach Osten in die Berge geflüchtet. Der König verblieb in Antwerpen.

Die Deutschen überschritten die Nethe. In Rosendaal sind 10 000 Flüchtlinge angekommen. Die Beschießung ist in vollem Gange. Gefechte von besonderer Heftigkeit spielten sich in der Gegend von Pierre ab. Gestern ist die deutsche Infanterie unter dem Schutze der Artillerie um einige Kilometer vorgekommen. Das Feuer ist besonders mörderisch gewesen.

Aus Antwerpen wird gemeldet, daß die belgische und englische Armee, welche zwischen Linth und Pierre steht, sich vor dem heftigen deutschen Schrapnellfeuer zurücksiehen mußte. Die ganze Feldarmee der Belgier ist zwischen Antwerpen und der Schelde konzentriert. Die deutschen Schrapnells richteten in Contich und Mortsel große Verheerungen an.

Aus Antwerpen wird nach Rotterdam gemeldet, daß die deutschen weiträumigen Geschütze nunmehr die Dörfer und Flecken in unmittelbarer Nähe des zweiten Festungsgürtels beschießen. In jenem Gelände muß die belgische Feldarmee den Gegner aufhalten. Die Belgier schlugen sich mit größtem Feuer, jetzt, wo die Engländer an ihrer Seite kämpfen. Man fragt sich, ob die Regierung der Stadt das Elend einer Beschießung ertragen werde. Es gibt Leute, die die Stadt Straße für Straße verteidigen wollen. Es sind aber Andeutungen da, aus denen man schließen darf, daß die Stadt, nachdem die zweite Linie gefallen sein wird, sich ergeben werde. Die Anwesenheit der englischen Soldaten bürgt aber dafür, daß die Stadt früher nicht kampflös fallen werde.

Zur Ankunft der englischen Hilfstruppen schreibt der Kriegsbekanntmachter der „Nieuwe Rotterdamse Courant“: Die Jantar hat in den jüngsten Tagen Mitteilungen über größere Truppenbewegungen der Verbündeten nicht gestattet. Jetzt konnte aber gemeldet werden, daß auf dem Festland beträchtliche englische Truppen eingetroffen seien, und daß in diesen Augenblick in der

Nähe der am meisten bedrohten Punkte Belgiens befinden. Die Engländer führen Automobile mit Maschinengewehren, ganze Züge Londoner Omnibusse und Automobile mit Flugzeugen mit sich. Sämtliche Transportfahrzeuge werden mechanisch getrieben, so daß die Engländer sehr mobil sind."

## Gegen Rußland.

Erfreuliche Nachrichten läßt auch heute das Große Hauptquartier durch Wolffs Bureau vom östlichen und vom polnischen Kriegsschauplatz melden:

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre.

In Polen wurden in kleinen erfolgreichen Gefechten westlich Zwangorod 4800 Gefangene gemacht.

Diese Erfolge sind natürlich nicht von entscheidender Bedeutung; sie sind aber geeignet, die Kampfeslust der deutsch-österreichischen Truppen zu erhöhen und die der russischen zu vermindern. Und das macht bei einem solchen Ringen, wo jeder Kämpfer sein ganzes Ich in den Dienst der Sache stellen muß, außerordentlich viel aus.

Interessant ist die von dem Berliner Kriegsberichterstatter Paul Lindenberg gemeldete Tatsache, daß wiederholt russisch-polnische Soldaten, die gefangen genommen waren, gegen ihre eigenen Truppen kämpften.

Die Russen können das Erliegen nicht lassen; in einem Telegramm des russischen Oberbefehlshabers wird die Niederlage bei Augustowo in einen glänzenden Steg umgelogen. Noch mehr solcher „Siege“ und die Deutschen können zufrieden sein.

An der ungarisch-russischen Grenze wird die Verfolgung der russischen Truppen fortgesetzt. Die Russen sollen dort bereits 8000 Tote haben. Hervorragenden Anteil an diesen Kämpfen nahmen die polnischen Legionäre.

Wir verzeichnen hier folgende Meldungen: Eine amtliche Meldung aus Ruszt besagt: Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen seit Montag mittag bei Teesje mit den Russen in einem heftigen Kampf. Den Russen wurden Positionen entzogen. Bei Koeroesfalva fand ebenfalls ein heftiger Kampf statt und endete mit einem vollständigen Sieg. Die Russen sind vernichtet oder gefangen genommen. Dort bildeten 2000 polnische Legionäre die Vorhut.

Die österreichisch-ungarischen Truppen konnten bereits auch bei Mararos Sziget die Offensive ergreifen. Rasche Flucht oder Vernichtung harret auch der kleinen einzelnen Abteilungen dieser russischen Truppenkolonne, die auf Bergwegen ins Komitat Besterce-Naszod eintraten. Vorkäufig ist das Vordringen von einigen in der Nähe befindlichen Gendarmen aufgehalten worden. Die zur endgültigen Vereitelung des ganzen Versuchs nötigen Militärtruppen sind bereits unterwegs. Bei sämtlichen übrigen Pässen dringen die österreichisch-ungarischen Truppen über die ungarischen Grenzen hinaus.

## Gegen Serbien und Montenegro.

In Serbien sieht es faul aus. In einem serbischen Regiment ist es zu einer Meuterei gekommen. Die Soldaten erschossen den Brigadeführer, sowie den Regimentsoberst und zahlreiche Offiziere. Ein anderes Regiment, das Ruhe stiften sollte, konnte angeblich nichts ausrichten.

Nach Lage der ganzen Sache gewinnt eine Meldung der Wiener „Reichspost“ an Wahrscheinlichkeit, nach der ein serbischer Ministerrat sich mit der Frage befaßte, Oesterreich einen Friedensvorschlag zu machen. Ein russischer Großfürst, welcher dem Ministerrat beiwohnte, trat entschieden dagegen auf; deshalb wurde kein endgültiger Beschluß gefaßt. Für Serbien wäre ein Friedensschluß das Beste. Aber Rußland wird alles daran setzen, um das zu inhibieren.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 44 weist folgende Truppenteile auf:  
Infanterie: Bezirksinspektion Nr. 3. — Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth. — 1. und 5. Bataillon der Garde-Ersatz-Brigade. — Grenadier-Regiment Nr. 9. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 10. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 13. — Infanterie-Regiment Nr. 14. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 17. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 18. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 23. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 24, 26. — Infanterie-Regiment Nr. 27, 28, 30. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 30. — Infanterie-Regiment Nr. 31, 32. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 32. — Jäger-Regiment Nr. 33, 34, 35. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 38. — Infanterie-Regiment Nr. 41, 43. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 49, 55. — Infanterie-Regiment Nr. 62, 67, 71, 74, 76, 79. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 81, 82. — Infanterie-Regiment Nr. 83. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 83. — Infanterie-Regiment Nr. 83. — Infanterie-Regiment Nr. 84. — Jäger-Regiment Nr. 86. — Infanterie-Regiment Nr. 93, 94, 98, 116, 128, 129, 140, 141, 146, 147, 154, 160, 167, 171. — 2. Landwehr-Kompagnie, Bögen. — Jäger-Bataillon Nr. 5.  
Kavallerie: Leib-Garde-Husaren-Regiment. — Dragoner-Regiment Nr. 2. — Grenadier-Regiment zu Pferde

Nr. 3. — Dragoner-Regiment Nr. 5, 15. — Jäger-Bataillon-Regiment Nr. 9. — Husaren-Regiment Nr. 17.  
Feldartillerie: Feldartillerie-Regiment der 3. Ersatz-Division. — Feldartillerie-Regiment Nr. 10, 34, 39, 40, 44, 51, 56, 69, 73, 82.  
Fußartillerie: Reserve-Fußartillerie-Regiment Nr. 1. — Fußartillerie-Regiment Nr. 4. — Reserve-Fußartillerie-Regiment Nr. 4. — Fußartillerie-Regiment Nr. 9.  
Pioniere: Pionier-Bataillone Nr. 3, 8, 11. — Pionier-Regiment Nr. 18, 23.  
Munitionskolonnen: 5. Artillerie-Munitionskolonnen des IX. Armeekorps.  
Train: Reserve-Feldlazarett Nr. 44 des IX. Armeekorps.  
Außerdem werden veröffentlicht die bayrische Verlustliste Nr. 21, die sächsische Nr. 24 und die württembergische Nr. 31.

Wir heben aus dieser Liste folgende Namen hervor: Grenadier Otto God aus Aurau, verwundet und Grenadier Hans Kruse aus Mollhagen, verwundet (6. Komp. Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regt. Nr. 3, Charlottenburg, 2. Bat. am 6. Sept. Normée). — Musketier Karl Hoffmann aus Groß-Steinrade, Fürstentum Lübeck, tot (12. Komp. Inf.-Regt. 67, Meß, vom 6. bis 16. Sept. Gefechte im Westen). — Reservist Rudolf Samer aus Moising, vermißt (5. Komp. Inf.-Regt. 84, 2. Bat. Habersleben, am 9. Sept. Montreuil). — Einj.-Freiw. Johannes Liebmann aus Gremsmühlen, Fürstentum Lübeck, tot (7. Komp. Jäger-Regt. 86, Stensburg und Sonderburg, 2. Bat., am 6. Sept. Neuvy, am 9. Bagny). — Musketier Gustav Drewes aus Lübeck, verwundet (11. Komp. Inf.-Regt. 128, 3. Bat. Neujahwasser, am 20. Aug. Grünweitschen, 21. Lüttern, 9. Sept. Wiesenhal, 11. Klein-Sabienau). — Unteroffizier Hermann Goldschmidt aus Gosdorf, Kreis Gremsmühlen, leicht verwundet (8. Komp. Inf.-Regt. 129, Gradenz, am 8./11. Possessern und Wabbeln). — Reservist Willi Abraham aus Lübeck, leicht verwundet (4. Komp. Inf.-Regt. 146, Alfenstein, 1. Bat. am 29. August Hohenstein, 10. Sept. Rosenstein, 11. Tlumen, Kowaren und Tannenrode). — Kanonier Hugo Rohms aus Klein-Neudorf, Kreis Cutin, leicht verwundet (2. Batterie Feldart.-Regt. 69, St. Auld, 1. Abt., am 6. Sept. Fleury und 7. Bulainville).

Ueber das Wetter auf den Kriegsschauplätzen wird dem „Berliner Tageblatt“ vom Wetterbureau mitgeteilt: Von recht großer Bedeutung für den Gesundheitszustand und das Befinden unserer Soldaten auf dem Kriegsschauplatz ist die Witterung, der sie ja meist in hohem Maße preisgegeben sind. Bietet sich doch in Feindesland nur selten ein warmes und behagliches Quartier. Was nun das Wetter im Westen betrifft, so haben die ersten Oktobertage dort meist trockenes und ziemlich heiteres Wetter gebracht, wobei es am Tage ganz angenehm mild war. Dafür gingen aber die Temperaturen in der Nacht recht oft herab, so daß in höheren Lagen nicht selten sogar Fröste beobachtet wurden. Jetzt scheint aber die Bewölkung dort allgemein zugunommen zu haben, wodurch die nächtliche Abkühlung gemildert worden ist. Dafür ist aber wieder vielfach Regen eingetreten, der den Aufenthalt im Freien auch wieder sehr unangenehm macht. Im Osten sind die Temperaturen nachts meist nicht so tief gesunken, da dort vorwiegend trübes Wetter herrscht. Hier ist es der Regen, der ununterbrochen viel zu schaffen macht, denn es sind in dieser Gegend anhaltend Niederschläge bei ziemlich starken Winden gefallen, und wenn auch die Regenmenge im allgemeinen nicht allzu groß war, so ist doch die dauernde Feuchtigkeit hinreichend, die Transportmöglichkeit bei der vielfach recht schlechten Beschaffenheit der Wege besonders im russischen Gebiet sehr zu erschweren.

Als Geiseln in französischen Händen.  
Die Franzosen haben über 1000 Geiseln aus dem Sundgau nach Frankreich geschleppt, allein von Mülhausen einige hundert. In erster Linie wurden Beamte verhaftet. Wie die Frau eines Beamten erzählt, wurde, als man ihren Mann nicht fand, sie und ihre Kinder festgenommen. Als sich dann ihr Mann stellte, wurde er nach Südfrankreich gebracht.

Die Deutschen in Java,  
(Sunda-Inseln) haben sich sofort nach Ausbruch des Krieges zum größten Teil nach Rautschou begeben. Etwa 50 Männer und Frauen wurden bei der Abreise von englischen Kriegsschiffen angehalten und gefangen gesetzt. Die übrigen harrten sich ein amerikanisches Schiff und dampften damit nach Singtau.

Der Kolonialkrieg.  
Die Times vernimmt aus Kapstadt von einem Berichterstatter, der kürzlich Deutsch-Südwest-Afrika besucht hat, daß die dortige deutsche Truppenmacht wenigstens 10000 Mann betrage, die aus Infanterie, berittenen Truppen und Artillerie bestehe. Es gebe auch ein Kamelreiterskorps von 500 Mann. Die Truppen verfügen selbst über Maschinengewehre. Die Verkehrswege und die militärischen Einrichtungen seien bewundernswert.

In einer offiziellen Mitteilung des britischen Kolonialministers heißt es: In der deutsch-englischen Grenze des ostafrikanischen Protektorats herrschte im September eine bedeutende Regiamkeit, da der Feind zahlreiche Verjage unternahm, in das britische Gebiet einzudringen und die Ugandastraße abzuschneiden. Inzwischen wurden alle Verjage zurückgeschlagen. Nur ein Grenzstation wird von einer kleinen deutschen Abteilung gehalten. Die normale Truppenbesetzung des ostafrikanischen Protektorats ist seit dem Ausbruch des Krieges durch bedeutende Abteilungen indischer Truppen sowie berittener und nicht berittener britischer Abteilungen verstärkt worden. Hinsichtlich der militärischen Lage wird keine Befürchtung gehegt.

Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte von Anfang September mit Engländern und Franzosen. In sieben Gefechten sind die Oberleutnant Roth,

tisch und Milbrant, Sergeant Jost, Sanitäts-Sergeant Gustav Kuhn, Bezirksamtmann Kaufsch, Zollamtsvorsteher Glos und Landmesser Lyhne gefallen. — Ob noch weitere Verluste zu verzeichnen sind, wird nicht gemeldet.

Aus Tokio wird amtlich gemeldet: Eine Marine-Abteilung besetzte Jalu, den Sitz der Regierung der Marjhallinseln (deutsche Besetzung), ohne Widerstand zu finden, und brachte die besetzten Werke, Waffen und Munition in ihren Besitz. Für die englischen Kaufleute wurde die Einfuhr freigegeben. Die Marineverwaltung erklärte, die Landung sei eine rein militärische gewesen. Eine dauernde Besetzung sei nicht beabsichtigt.

Die Frankfurter Ztg. meldet aus Rom: Aus einem Privatbrief geht hervor, daß eine französische Kolonne in den ersten Septembertagen die Dase von Barfat oder Barracat, zehn Meilen süßlich der Dase Ghat, die auf allen Karten als zu dem tripolitani- schen Hinterlande gehörig, verzeichnet ist, besetzte. Für die schwebenden Verhandlungen zwischen Frankreich und Italien wegen der Abgrenzung von Tripolitanien kann dieser französische Schritt von Bedeutung werden.

### Bulgarien und Rumänien.

Das Athener Blatt „Ehia“ erfährt aus diplomatischer Quelle, daß Bulgarien, falls Rumänien aus seiner Neutralität heraustreten sollte, seinerseits nicht neutral bleiben, sondern die Gelegenheit benutzen werde, um sich den Teil der Dobrußa, der bei dem letzten Friedensschluß Bulgarien abspenstig gemacht worden sei, wieder zu sichern.

### Eine Stimme der Vernunft.

Das angesehenere Londoner Finanzblatt „Economic“ warnt vor Uebertreibungen der gelben Presse gegen die man jetzt fast wehrlos sei. Es erinnert an die Greuel der Engländer während des Burenkrieges, an die russischen Pogrome, die Laten der englischen Gummipflanzer in Peru, den Putumayo-Scandal, und die belgischen Kongo-Greuel. Die belgischen Erzählungen über die Greuel der Deutschen seien übertrieben. England müsse sich hüten, die britischen Waffen aus Mitleid mit den Belgiern mit häßlichen Verbrennen zu besetzen. Fast alle Nachrichten besagten, daß Verwundete und Gefangene von den Deutschen gut behandelt werden. Die Raubedurftigen sollten der russischen Greuel in Ostpreußen gedenken.

### Der Lohn für die indische Kriegshilfe.

Ein Londoner Kriegsberichterstatler, der die Ankunft von 70 000 indischen Kriegeren bestätigt, meldet, daß die Führer der Indier von ihrer Loyalität die Neuregelung ihrer Lage in der Richtung einer Selbstverwaltung erwarten und daß die englische Regierung auch tatsächlich dazu neige. Die indischen Führer, die ihre Hilfe anboten, wußten sehr gut, was sie taten. Sie kämpften nicht als Mietlinge, sondern vergießen ihr Blut für die Sache der Selbstverwaltung im eigenen Lande. Die „Times“ erklären, es werde, nachdem der Streit mit Deutschland gelöst sei, Englands Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß Indien allmählich größeren Anteil in Ratschlägen für das Reich bekomme.

### Die englischen Rekrutierungsversuche.

Aus dem Personal der Hauptisenbahner von England ist ein besonderes Korps gebildet worden, um bei den französischen Eisenbahnern behilflich zu sein. Dieses Korps ist jetzt vollständig und soll ungefähr 1000 Mann stark sein.

### Französische Drohungen an die Türkei.

Das amtliche Organ der französischen Regierung beschäftigt sich in einer Nummer vom 1. Oktober mit dem Verhalten der Türkei während der letzten Zeit. Die Verbündeten hätten jetzt freilich anderes zu tun, als sich mit den Türken auseinanderzusetzen, allein es wäre unentschuldig, die führenden Kreise in Konstantinopel auch nur einen Augenblick in dem Glauben zu lassen, daß das gefährliche Spiel für das Reich der Osmanen einen auch noch so kleinen Erfolg verspreche. Nachdem das Blatt ausführlich, wie sehr es die Türken in der letzten Zeit an lokaler Politik den Ententemächten gegenüber fehlen ließen, sagt es seinen Groll in die Drohung zusammen: „Wir beabsichtigen für heute nicht, die Krisis zu beschleunigen, aber man soll daraus in Konstantinopel nicht den törichtesten Schluß ziehen, daß die Regelung der Rechnung damit aufgehoben sei. Nur aufgehoben.“ Man kann es ruhig den Türken überlassen, diese Drohung mit einem Lächeln zu quittieren.

## Aus Lübeck und Hambrargebieten.

Donnerstag, 8. Oktober.

Zur schweren Gefecht. Uns wird nachfolgender Feldpostbrief eines Lübecker Vaterlandsverteidigers zur Verfügung gestellt, der in ausführlicher und packender Weise ein Bild vom Streifen im Feindesland gibt. Mit geringen Aenderungen lautet das Schreiben:

27. 9. 14.

Liebe Eltern! Bin jetzt in der Lage, Euch einen richtigen Brief zu schreiben. Gewiß wartet Ihr schon lange darauf, aber es ließ sich nicht eher machen. Wir sind die letzten acht Tage unausgesetzt im Gefecht gewesen. Wir hatten mit unserer Division die feindliche Linie durchbrochen, wurden aber jetzt von allen Seiten vom Feinde aufs ärgste angegriffen. Das ist um so schlimmer, da die ganze Gegend gebirgig ist und gänzlich mit Wald bewachsen. Wir haben denn auch sehr viele Verluste gehabt. Wir hatten zuletzt einen Waldbrand, uns auf 400 Meter gegenüber, auch in einem Waldbrand, hatte sich der Feind verschänzt. Es wurde, trotzdem wir uns so nahe gegenüber lagen, wenig oder gar nicht geseuert. Das rührte wohl daher, daß wir sowohl wie der Franzose gänzlich hinter Büschen und Bäumen versteckt lagen. 200 Meter hinter uns im Grunde führte die Chaussee entlang. Auf dieser wurde uns von dem nahen Dorfe her durch die Feldstücke morgens Kaffee und abends warmes Essen zugeführt. Dasselbe wurde dann durch einzelne Leute in unsere Stellung gebracht. Es wurde dieses alles nur im Dunkeln gemacht, weil die Bewegungen auf der Straße sowie allenthalben auf nicht bewaldeten Stellen von feindlichen Fliegern sehr scharf beobachtet wurden. Letztere irrten sehr zahlreich in den blauen Lüften über unseren Häuptern

umher. So hatten wir jetzt drei Tage und drei Nächte gelegen. Der vierte Tag fing an, wie es schien, ebenso wie alle anderen; aber es sollte anders werden. Der ganze Vormittag verlief ziemlich ruhig. Ab und zu fielen hier wie dort ein paar Schüsse. Es pfiff wohl manchmal ein bißchen über unseren Köpfen, aber das rührte uns weniger. So war auch beinahe der Nachmittag vergangen als plötzlich die Franzosen in dichter Linie aus dem nahen Walde einen Sturmangriff auf uns versuchten. Aus voller Kehle „Vive la France“ brüllend, stürzten sie heran. Der Boden, auf welchem sie liefen, war Waldbiese, und daher konnten sie sehr schnell vorwärts kommen. In dem ersten Augenblick stukten wir, weil wir uns am allerwenigsten von den Franzosen so etwas vorgestellt hatten. Dann aber sprangen wir auf, das Gewehr an die Wade und es klang beinahe wie eine sommertierte Salve, da lag die ganze erste Linie auf dem Grafe hingestreckt. Plötzlich schlugen dicht bei mir 2 feindl. Geschosse in den Sand, so daß der Boden mir ins Gesicht spritzte. Jetzt kam wieder eine Schützenlinie aus dem Walde heraus, doch diese wurde niedergeschossen, sowie sie aus dem Walde heraus war. Jetzt wurde von dem Rest des Feindes, welcher noch im Walde geblieben war, aufs heftigste auf uns geseuert. Wir erwiderten das Feuer, indem wir teils standen, teils knieten, weil wir im Liegen nichts sehen konnten. Drei Schritte links von mir standen zwei Mann hinter einem Baum und schossen eifrig. Jetzt hatten beide wieder angelegt, da klatschte es und beide schrien zu gleicher Zeit auf, ließen das Gewehr sinken und fielen nach hinten zurück. Der eine war im Oberarmel verwundet und dem anderen war die Brust durchbohrt. Hinter mir stand eine junge Buche, durch diese war eine feindliche Kugel durchgeschlagen, dieselbe lag eine Handbreit höher als mein Kopf. Hätte ich nicht knien geschossen, sondern stehend, so hätte ich das Ding in die Brust bekommen. Allmählich wurde nun das Feuer schwächer und hörte schließlich ganz auf. Es ging jetzt zur Nacht. Unsere Linie wurde verstärkt und die Wachsamkeit verschärft. Je zwei Mann mußten abwechselnd wachen und zwar eine Stunde. Also wurde man, wenn man eben eingeschlafen war, schon wieder geweckt. Wir waren froh, wie der Tag an zu grauen fing. Es blieb dann aber am Tage ganz ruhig. In der folgenden Nacht um 12 Uhr jedoch fing der Franzose plötzlich ein wahnwitziges Geschrei an, welches von uns nur schwach erwidert wurde. Es hatte denn auch nachher ganz und gar nichts eingebracht für den Franzmann. Nur ein Mann von unserer Kompanie war an der Hand verwundet. Das Feuer in der Nacht ist also ganz zwecklos. Vor uns auf der Wiese hatten in den letzten Tagen vier große Zugochsen geweidet und uns war mit der Zeit der Appetit auf Ochsenfleisch gekommen. Von selber kamen die Tiere aber nicht heran und holen konnten wir sie auch nicht, denn wenn sich jemand von uns aus dem Wald gewagt hätte, wäre er sofort niedergeschossen worden. Jetzt lagen zwei von den vieren auf der Seite und hatten die Beine von sich gestreckt; sie waren von dem nächtlichen Feuer getroffen, obgleich sie uns nicht den Krieg erklärt hatten. Es kam so allmählich der 25. 9. heran. Lieber Vater, gerade an Deinem Geburtstag! Zu Mittag wurde nach langer Zeit endlich wieder einmal Post abgeteilt. Ich bekam zusammen acht Karten und Briefe und das Paketchen mit Schokolade. Ihr könnt Euch also meine Freude vorstellen. Diese sollte aber nicht lange dauern. Ich hatte die Post eben durchgeholt, ein Stückchen Schokolade geknabbert und verzehrte jetzt ein Stückchen trockenes Brot. Da auf einmal hundert Schritte hinter mir ein fürchterlicher Knall, dann noch einer. Einige Kameraden hatten sich auf einen freien Fleck in die Sonne gelegt, kamen jetzt aber wieder in ihre Stellung gelaufen und erzählten dann in fliegender Hast, daß dicht hinter uns feindliche Geschosse eingeschlagen hätten (Artilleriegeschosse). Ich packte schnell meine Sachen ein und legte mich platt auf den Boden; denn gegen Artilleriefeuer sind wir doch machtlos. Bum, bum, bum, dann ein fürchterliches Rauschen und Knaden in den Bäumen und ein Prasseln der herunterfallenden Granatpfitter. Die nächsten drei Geschosse waren eingeschlagen, aber in noch gefährlicherer Nähe. Schon verließen einige Kameraden ihren Platz, um eine bessere Deckung zu suchen. 10 Meter rechts von mir war ein tiefer Schützengraben für das dort stehende Maschinengewehr. Auf diesen deutete mein Kamerad, das hieß jetzt als: da müssen wir hinein! Das hatte ich auch schon gedacht und war mit ein paar Sprüngen in denselben hinein. Aber, o weh, der war schon so voll gepropft, daß ich nur mit knapper Not geduckt war. Ich lag wohl ein paar Sekunden drin, da erkante auf der Stelle, wo ich gelegen, ein fürchterliches Getöse. Große Stücke Erde und Stücke von Tornister fielen auf mich. Dann war alles still. Da sah ich vor mir auf dem Stiefel des einen Kameraden etwas Rotes liegen. Es sah granatnerregend aus. Da rief einer meiner Kameraden: „Wir müssen hier raus, sonst gehen wir alle kaput, denn hier fliegen schon Stücke von Leber oder Lunge herum.“ Da wußte ich, was das für „Rotes“ war auf dem Stiefel vor mir. Ich guckte jetzt aus dem Graben heraus. Da sah ich etwas Schreckliches. Hinter einem Baum gehockt sah ein Mann, dessen Kopf war wie von Blut übergossen, die Kleider an der Brust waren zerrissen und auf der Stelle brannte und rauchte es. Er regte sich nicht mehr. Hinter diesem im Schützengraben sah jemand aufrecht und blutete ebenfalls stark am Kopfe. Er hatte beide Hände, an welchen mehrere Finger zerstückt waren, auf dem Kopfe zusammengesetzt und blühte jetzt starr vor sich hin. Neben diesem lag jemand, der hatte sich drei unserer Tornister zusammen an den Rücken gelegt und dachte wohl so geschützt zu sein. Dies alles hatte ich nur in einem Moment übersehen, um gleich darauf wieder in dem Loch zu verschwinden. Ich hatte jetzt bedeutend mehr Platz, da die Mannschaft des Maschinengewehrs mit demselben zur Strafe heruntergelaufen war. Jetzt wieder, in derselben Nähe ein fürchterlicher Knall und dann ein eigentümliches Geräusch. Jetzt flogen Stücke von Baumstämmen und dazwischen Erde auf mich herab. Der Mann, welcher die drei Tornister auf sich gelegt hatte, kam jetzt auch in unseren Graben gesprungen. Er sprach mit bebender Stimme: „O Mensch, o Mensch, unsere Kameraden sind beinahe alle in Stücke gerissen.“ Dann erzählte er, daß ihm mit einem Rud alle drei Tornister vom Rücken geflogen wären. Er selbst war unverletzt. Jetzt drängten wieder einige, unseren Graben zu verlassen und auf der Strafe Schutz zu suchen. Ich rief aber, so lange zu warten, bis wieder Einschläge erfolgten wären, und wartete auch schon auf dem Moment. Der war denn auch schon gekommen. Ich zählte die Einschläge eins, zwei, drei und vier, dann mit tagenartiger Geschwindigkeit ich heraus, griff nach meinem Tornister und Gewehr und lief dann so schnell ich konnte, zur Strafe herunter. Jetzt wieder eine Explosion in meiner Nähe. Instinktiv warf ich mich platt auf die Erde. Es folgten dann keine weiteren mehr und sprang ich denn schnell auf und hatte mit ein paar Sprüngen die schützende Höhle, welche sich unten an der Strafe befand, erreicht. Hier haben wir gewartet, bis es ruhiger wurde, haben dann die Verwundeten herunter geholt und die Toten begraben. Als wir die Stellung wieder besetzt hatten, war es schon dunkel. Wir wurden dann von einem anderen Bataillon um 12 Uhr nachts abgelöst, marschierten weiter zurück und sollen hier erst mal wieder ausruhen. Unsere Kompanie war beim Ausmarsch aus der Garnison... Mann stark, jetzt sind's noch zirka... Mann. Ihr könnt Euch denken, wie wir mitgenommen wurden. Jetzt haben wir aber auch unsere Ruhe. Wir schlafen jetzt sogar in Scheunen auf Strohh. In den stillen Nächten hören wir noch zuweilen das heftige Gewehrfeuer unserer Kameraden; Kanonendonner erfüllt andauernd die Luft. Das beunruhigt uns aber weiter nicht. Also ließe

Eltern, Ihr könnt jetzt ganz ruhig sein, mir passiert jetzt nichts. Vielleicht kommen wir überhaupt zurück, um irgend eine Stadt oder Bahnlinie zu besetzen. Es wird schon längere Zeit erzählt. Wir wollen das beste hoffen.

In der Liebesgaben-Sendung für unser Regiment Lübeck beteiligt sich das rote Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, mit 28 Kollt, enthaltend 511 Paar Strümpfe, 115 Stück Hemden, 79 Unterhosen, 180 Leibbinden, 452 Paar Pulswärmer, 46 Stück verschiedene Wollfächer, 58 Paar Fußlappen, 7300 Stück Zigarren, 500 Pakete Tabak, 20 Pfund Kautabak, 124 Pfeifen, 242 halbe Pfund Würfelzucker, 34 Pfund Schokolade und Kuchen, 2305 Suppenwürfel, 8 Pfund Tee, 80 Pakete Reis, 20 Pfund Pfefferminzpastillen, 41 Dosen Konserven und mehrere kleinere Sachen. — Die am 6. Oktober mit dem Dampfer Stockholm an die Abnahmestelle des 1. Armeekorps nach Königsberg i. Pr. abgefertigte, aus 36 Kollt bestehende Sendung Liebesgaben enthielt u. a. 857 Paar wollene Strümpfe, 159 Hemden, 119 Unterhosen, 78 Leibbinden, 109 Paar Müffen, 58 verschiedene Wollfächer, 1500 Fußlappen, 200 Pfeifen, 200 Pakete Tabak, 9100 Stück Zigarren, 44 Pfund Kaffee und Schokolade, 150 ganze Flaschen Rotwein und 144 Flaschen Magenbittern. — Die Abteilung spricht allen Gebern, die in so reichem Maße für unsere braven Truppen gesorgt haben, ihren herzlichsten Dank aus. — Gaben werden auch ferner St. Annenstraße 2 dankbar entgegengenommen.

Das deutsche Lied im Dienste der Kriegshilfe. Man schreibt uns: Wiederum hat sich die Lübecker Sängerschaft zu einem stattlichen Chor zusammen geschlossen, um am Gedentage der Völkerschlacht bei Leipzig, dem 18. Oktober auf unserm historischen Marktplatz ein großes patriotisches Konzert zu veranstalten, für das Se. Magnifizenz Herr Bürgermeister Dr. Eisenburg das Protektorat in dankenswerter Weise übernommen hat. Das Unternehmen ist in der großzügigsten Weise seitens des erwählten Ausschusses vorbereitet und kommen wir auf die Veranstaltung noch zurück. Die Kapelle der Lübecker Schützmannschaft, die sich mit ihren anerkannt tüchtigen Leistungen bereits wiederholt in den Dienst der Wohltätigkeit stellte, wird ebenfalls zu dem Gelingen des Konzertes beitragen. Der Ausschuss fordert die Lübecker Sängerschaft durch Annonce in der heutigen Nummer unseres Blattes auf die beiden angelegten Gesamtpromen am Freitag, dem 9. ds. Mts. in den Zentralhallen und am 16. im Gewerkschaftshaus vollständig zu besuchen. Gesangsvereine, sowie auch Einzelsänger, denen keine Aufforderung zugegangen sein sollte, sind zur Mitwirkung herzlich eingeladen.

Der Verein zur Fürsorge für Geisteschwache versendet seinen Jahresbericht für 1913/14. Aus demselben geht die Befriedigung über das Darlehen zum Neubau hervor, das von der Bürgerschaft genehmigt wurde. Der Bau wird bald bezogen werden können. Am 1. April 1914 waren 28 männliche und 11 weibliche Zöglinge vorhanden, 12 davon waren über 16 Jahre alt. Aus dem Fürsorgeamt wurden 5 vom Landesvorstand überwiesen, und für 13 zahlten die Eltern das Kostgeld. 22 Zöglinge und 2 Tagesgäste besuchten die Anstaltsschule, praktisch beschäftigt wurden 7. Ueber die schwierige Unterrichts- und Erziehungsstätigkeit spricht sich der Bericht günstig aus. Es heißt da u. a.: Große Freude macht die Schule, der Beginn derselben nach den Ferien ist geradezu ein Freudentag. Ueber jeden kleinen Fortschritt ist das Entzücken groß. Man muß den Eifer in den Lektionen gesehen haben, und man kann dann verstehen, daß diese Schwachen zu fördern sind und wie große Freude der Unterrichtende hat. Aller Unterricht ist bei uns Anbahnungsunterricht in besonderem Maße, wenn irgend möglich werden alle Sinnestore in Anspruch genommen, um Vorstellungen zu erzeugen, Zeichenstift, Ton, Schere, Legeübungen usw., alles muß demselben Zweck dienen. Es ist aber auch erfreulich zu beobachten, wie der Geist allmählich geweckt wird und wie manche Erkenntnis den meisten Kindern vermittelt werden kann. Bei einigen Zöglingen, und namentlich bei solchen mit epileptischen Anfällen, kann der Unterricht sich nur darauf beschränken, vielleicht früher ermorbene Vorstellungen wach zu erhalten oder die Kinder erzieherisch in den Schulstunden zu beeinflussen. Gern sind sie alle dabei, und ungemein herzerfreijend ist oft ihre ursprüngliche drollige Weise. Der Gesundheitszustand ist günstig, ein 19jähriger epileptischer Zögling starb. Auch die Kasernenverhältnisse sind zufriedenstellend. Die Einnahme betrug 31 872,42 Mk. gegen 20 689,69 Mk. im Vorjahre. Diese Mehreinnahme verdankt die Anstalt den beiden Legaten, 10 000 Mk. aus dem Nachlaß des Herrn Jäde und 2000 Mk. aus dem Nachlaß der Frau Fabricius, sowie mehrfachen Geschenken und Zuwendungen.

pb. Fahrrad Diebstahl. Am 5. d. Mts. abends ist aus einer Fleischwarenfabrik ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen und dem vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 13386 abhanden gekommen und vermuthlich gestohlen worden. Auf dem Rahmenbau ist der Name „Kempke“ angebracht. In dem Rade, dessen hinteres Pedal entzwei ist, befindet sich ein Gedächtnis.

pb. Einbruch Diebstahl. In der Nacht vom 6. zum 7. ds. Mts. wurden bei einem Hofbesitzer in Lockwitz mittelst Einbruch gestohlen: 3 geräumerte Schinken im Gewichte von je 30 Pfund und 7 Mettwürste im Gewichte von je 5-6 Pfund. In die Schinken ist der Buchstabe „M“ eingebrannt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Schinken und Würste hier verkauft werden. Personen, die über den Verbleib derselben sachdienliche Angaben zu machen vermögen, werden ersucht, sich im Geschäftszimmer der Kriminalpolizei zu melden. — Am 29. v. Mts. in der Zeit von 1 bis 6 Uhr nachmittags sind aus einem Hause in Rüditz mittelst Einbruch gestohlen worden: 1 schwarzes und 1 gelbes Lederportemonnaie mit etwa 48 Mk., darunter ein 20-Mark-Stück und ein 10-Mark-Stück, aus einer Sparbüchse 6 Mk. in Silber- und Nickelgeld, und eine minderwertige Perrenschlüsseluhr.

Möln. Sozialdemokratischer Verein. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, 11. Oktober, nachmittags 4 Uhr, statt. Es wird auf starken Besuch gerechnet. Erscheint alle!

Hamburg. Wohnungsnot und Kriegsunterstützung. Der Senat hat beschlossen, daß ein Teil der Unterstützungen zur völligen oder teilweisen Deckung der Miete zurückgehalten und unmittelbar an den Vermieter bezahlt wird. Hierzu schreibt unser Hamburger Bruderblatt zutreffend: Dieser Beschluß ist offenbar zustande gekommen infolge beständiger Einwirkungen der organisierten Grundeigentümer, denen auf diese Weise eine statische Bevorzugung zuteil wird, wie sie kein anderer Stand genießen dürfte. Das hätte auf alle Fälle nicht ohne Gegenleistung geschehen dürfen. Wird den Hausbesitzern ihr ungeschmäleres Einkommen vom Staate garantiert, so wird der Staat sich gerechterweise der Pflicht nicht entziehen können, auch allen Handwerkern und Arbeitern zu ihrem bisherigen Einkommen zu verhelfen. Ob das möglich sein wird, ohne die ganze bürgerliche Ordnung auf neue Grundlagen zu stellen, ist wohl zu bezweifeln. Dann dürfte aber auch nicht zugunsten der Hausbesitzer eine Ausnahme gemacht werden. Zweifellos kann der Senatsbeschluß auch hegenreiche Folgen haben. Er wird es verhindern, daß die Familien der Kriegsteilnehmer von ungeduldeten Hauswirten wegen der Miete gemahnt und bedroht werden. Aber diese Familien werden in vielen Fällen dafür in andere Be-



## Frankreichs schlimmster Feind.

Von einem im Dienste neutraler Blätter stehenden Berichterstatter, der in den letzten Wochen Gelegenheit hatte, das Kampfesgebiet zwischen Marne und Duse hinter der französischen Front zu bereisen, geht der „Bosnischen Zeitung“ nachstehende wichtige Schilderung zu:

„Der Winter ist ein noch weit schlimmerer Feind als die deutschen „Einbrecher“, viel schlimmer, als man hier ahnen lassen möchte: Wenn es zu einem Winterfeldzug kommt, dann tritt ein Zustand in Frankreich ein, in dem die Deutschen gar nicht mal notwendig haben, anzugreifen. Denn Frankreich ist schon zu Beginn des Herbstes so total erschöpft, daß es einen Kriegswinter auf keinen Fall überleben kann. Das sage nicht ich allein, das sagen alle Franzosen, die von heute auf morgen sehen können. Der Einbruch der Deutschen hat über 15 Millionen Franzosen chaotisch durcheinandergewirbelt. Diese 15 Millionen befinden sich auf einem fortwährenden Umzug, ohne Raß, ohne feste Nahrung, ohne zeitgemäße Kleidung, in einer seelischen Verfassung, die ausgedrückt an Worten fehlt. Ein in Permanenz erklärtes Nomadenleben können nicht zehn Prozent von den genannten 15 Millionen bei Einbruch der rauhen Witterung ertragen. Sie müssen sterben und verderben; denn so etwas wie eine Organisation für die Hebung der Not dieser 15 Millionen ist nirgends zu entdecken. Ein höherer Offizier sagte mir dicht vor Melun wörtlich: „Es gehen in Frankreich mehr Zivilisten in diesem fürchterlichsten aller Kriege zugrunde als Soldaten.“ Er hatte bei Melun, Nogent, Sezanne und Montmirail innerhalb einer Woche Tausende und aber Tausende von Nichtkriegern in Massengräbern begraben gesehen. Eine Verlustliste für diese Nichtkrieger aber wird von der Regierung aus guten Gründen nicht herausgegeben; denn mit ihr ginge ein einziger Schrei des Entsetzens durch das ganze Land.

Für eine Winterkampagne ist aber auch das Heer absolut nicht vorbereitet. Die Lebensmittel könnten da sein; wenn die Verbindungen mit den Häfen auch nur einigermaßen funktionieren würden. In den Häfen alles spottbillig, das meiste an Früchten und Lebensmitteln der Verweigerung und Vernichtung preisgegeben, im Innern des Landes aber, im Herzen von Frankreich, Feuer, Hunger und Not. In der Desorganisation im Eisenbahnbetrieb feiert man wahre Orgien. Auch die Verwaltungen der Militärmagazine sind mit ihrem Latein zu Ende. Die letzteren können nicht nachgefüllt werden. Irgendwo stockt die Maschinerie in dem gewaltigen Betrieb für die Versorgung und Munitionierung des Millionenheeres. Jeder weiß es, daß es stockt. Jeder sucht nach Abhilfe. Der eine macht den andern verantwortlich. Man streitet, schimpft. Mit dem einzigen sichtbaren Resultat: das Chaos wird von Tag zu Tag größer, verhängnisvoller, katastrophaler. An Uniformen hat es ja schon zu Beginn des Krieges gefehlt. Hunderttausende von Reservisten konnten gar nicht oder nicht rechtzeitig „eingeleidet“ werden. An den Winter aber hat man offenbar überhaupt nicht gedacht. Und schon machen sich warnende Stimmen wegen des zusehends größer werdenden Mangels an Munition bemerkbar. Selbst Offiziere versichern, die nicht im Verdacht allzu großen

Positivismus stehen, daß Frankreich, nachdem es Belgien und England — namentlich letzterem — mit Kanonen, Gewehren, Kugeln, Granaten, „ausgeholfen“, in punkto Munition nicht über das Unheiljahr 1914 hinauskomme. „Wehe aber, wenn ein frühzeitiger Winter eintritt!“ Klage mir ein den großen Jurageämtern zugeteilter Oberst, ohne sich in Einzelheiten einzulassen. „Frankreich blieb vom Dreißigjährigen Kriege verschont. Aber in diesen beiden Kriegsmonaten hat es das ganze Elend des Dreißigjährigen Krieges auf einmal zu kosten bekommen, wie es die nächsten beiden Monate übersehen soll, wenn uns Italien im Stiche läßt, ist mir ein unbeschreibliches Rätsel.“ So der Oberst, ein sehr intelligenter Mann, der seine Ausführungen mit den Worten schloß: „Glücklich, wer in der Front steht. Er hat die Aussicht auf Sieg oder Untergang. Wir aber, die hinter der Front stehen, die wir die Verantwortung für die Ernährung, Munitionierung der Kämpfenden und — da die Zivilbehörden vollkommen versagen — auch für die Lebenshaltung der Nichtkämpfer, für die Weiterexistenz der ganzen Nation tragen, wir vermögen in dem Gefühl drohenden Unheils seit vielen Tagen kein Auge zu schließen. Denn wir sehen in s — Vere im wahren Sinne des Wortes.“

## Ein interessanter Brief aus Bordeaux.

Ein Mitarbeiter des „Hamb. Echo“, der in Bordeaux weilt, hat demselben einen vom 26. September datierten Brief zugehen lassen, in dem es heißt:

In Deutschland wird über die schlechte Behandlung deutscher Verwundeter in Frankreich geklagt. Daß es den Verwundeten manchmal, besonders nach der großen und opferreichen Schlacht an der Marne, an der nötigen ärztlichen Hilfe gefehlt hat, scheint zweifellos. Aber den französischen Verwundeten ging es im Durchschnitt nicht besser. Die bis zur Stumpfheit peinliche Zensur hat nicht verhindern können, daß die gesamte Presse im Laufe dieser Woche die heftigsten Proteste gegen die mangelhafte Organisation des Sanitätswesens erhob. Es ist Tatsache, daß hier im Süden Verwundete ankamen, deren Verbände seit acht Tagen nicht erneuert worden sind. Man hat alle Verwundeten nach dem Süden abgeschoben; weil man die Pariser Krankenhäuser, im Hinblick auf eine Einschließung von Paris, nicht überfüllen wollte. Außerdem scheint die Zahl der Verwundeten der Schlacht an der Marne, deren größter Teil infolge des Rückwärtsgehens der deutschen Truppen dem französischen Sanitätspersonal zufiel, so groß gewesen zu sein, daß das französische Sanitätspersonal bei weitem nicht ausreichte. Man beging außerdem die Kopflosgkeit, nicht nur die Pariser Lazarette, sondern auch die Transportmittel, Ärzte und Sanitätspersonal von Paris beiseite zu lassen. Unter diesen Mißständen, die, wie schon gesagt, von der gesamten Presse auf das heftigste kritisiert werden, leiden jedoch die französischen Verwundeten gleichfalls.

Und nun noch einige Worte über die allgemeine Behandlung der deutschen Verwundeten und Gefangenen. In B., einer Festung in Südfrankreich, befinden sich gegenwärtig etwa 1400 deutsche Gefangene, wovon 600 Verwundete. Ihre Kost besteht aus drei Mahlzeiten täglich: morgens Kaffee und Brot, mittags Suppe, Fleisch, Gemüse und Brot, abends gleichfalls Suppe, Fleisch, Gemüse und Brot. Sie sind insofern schlechter gestellt als die Franzosen, als sie weder Wein noch Tabak bekommen. Wer Geld hat, kann sich jedoch beides beschaffen. Die Gefunden werden bei Erarbeiten, jedoch in beschränktem Maße, verwendet. Von irgendeiner

körperlichen Mißhandlung kann nicht die Rede sein. Diese Mitteilungen stammen von einem französischen Sanitätsunteroffizier, der sie in meiner Gegenwart machte, um seine Zuhörer, die über die Deutschen schimpften, zu überzeugen, daß diese durchaus nicht verhöhnt werden. Er hatte also die offenkundige Absicht, die Lage der deutschen Gefangenen schwarz zu malen.

Wenn seitens der Syndikalistinnen und Sozialisten alle früheren Ankündigungen von einer Behinderung der Mobilisierung von vornherein ausgelassen worden sind und alle die Verteidigung des vaterländischen Bodens als Pflicht bezeichnet haben, so scheint die Regierung weniger vergeblich zu sein. Eine Anzahl von Sozialisten und Syndikalistinnen, die bei der Mobilisierung in „Sicherheit“ gebracht worden sind, befinden sich gegenwärtig in Gefängnis. Die „Guerre Sociale“ schreibt dazu: „Was denken Sembat und Guesde davon, sozialistische Minister einer Regierung nationaler Eintracht?“

Burzew, der bekannte Entlarver News, hat sich, wie wohl auch in Deutschland bekannt, für den „Betrayer-Zaren“ begeistert und in einem Briefe in der „Times“ u. a. behauptet, daß alle Parteien in Rußland, von der Rechten bis zu den Sozialisten, kriegsbegeistert und zurechtgläubig seien. Einer der Führer der sozialdemokratischen Partei Rußlands, Genosse Martow, schreibt dazu der „Guerre Sociale“: „1. Hat Genosse Burzew, der keiner politischen Gruppe angehört, kein Mandat, um im Namen des russischen Sozialismus zu sprechen. 2. Haben die sozialdemokratischen Abgeordneten und die der Arbeitspartei in der Duma einmütig gegen die Politik protestiert, die den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt hat und haben sich geweigert, für die Ausgaben des Krieges zu stimmen. 3. Die sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Parteien Rußlands, weit davon entfernt, die Regierung des Zaren zu unterstützen, bleiben ihr gegenüber — im Kriege wie im Frieden — in entschiedener Opposition. 4. Wenn diese Parteien die unglückliche Idee gehabt hätten, das Zarentum zu unterstützen, würden sie es nicht gekonnt haben aus dem einfachen Grunde, weil die russische Polizei von Beginn des Krieges an unsere einflussreichsten Genossen eingekerkert, die Gewerkschaften aufgelöst und die Veröffentlichung unserer Zeitungen verboten hat.“

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Um die Not der Gastwirte zu mildern

hat der Präsident des Bundes der Saal- und Konzertlokalinhaber eine Eingabe an den Reichskanzler und an den Bundesrat gerichtet, in der um gesehliche Bestimmungen über Erhöhung der Hypothekenzinsen gebeten wird. Weiter haben die Zentralvereinigungen der Gast- und Schankwirte den Kriegsminister um Aufhebung der zurzeit bestehenden Militärverbote für den Besuch von Gast- und Schankwirtschaften gebeten. — Einem Ersuchen an die Berliner Parteioorganisation um Aufhebung der Lokalliste (eine zeitweilige Abwehrmaßregel wegen Lokalerweigerung zu politischen Versammlungen) wurde stattgegeben und die Hoffnung ausgedrückt, daß in Zukunft alle Säle freigegeben werden.

### Der Ostmarkenverein,

der den Kampf gegen die Polen nicht immer mit den lautersten Mitteln führte, hat beschlossen, seine Vereinstätigkeit einzustellen. Die Kasse des Vereins ist dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden.

## Barfüßele.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

(32. Fortsetzung.)

Die Mutter rannte auf den Alten los und umarmte ihn, und dieser, der das gar nicht gewohnt war, rief unwillkürlich: „Was machst du da?“

„Dir einen Kuß geben, du verdienst's, du bist braver, als du dich geben willst.“

Der Alte, der während der ganzen Zeit eine Brise zwischen den Fingern gehabt, wollte die Brise nicht verschwenden, er schnappte sie daher schnell und sagte: „Nun, meinestwegen!“ Dann aber setzte er hinzu: „Aber jetzt hast du den Abschied, jetzt habe ich eine viel jüngere, und von der schmeckt's auch viel besser. Komm nur her, du verstellter Pfarrer.“

„Ich komm' schon, aber ruht mich zuerst bei meinem Namen.“

„Ja, wie heißt du denn?“

„Das brauchet Ihr nicht zu wissen, Ihr könnt mir ja selber einen Namen geben; wisst schon, welchen.“

„Du bist geschick! Nun, meinestwegen, so komm her, Schönerin. Ist dir der Name recht?“

Und als Antwort slog Amrei auf ihn zu.

„Und ich, ich werde gar nicht gefragt?“ schalt die Mutter in heller Glückseligkeit, und der Alte war ganz übermütig geworden in seiner Freude. Er nahm Amrei an der Hand und sagte in nachspottendem Predigertone:

„Nun frage ich Sie, wohlchriame Cordula Katharina, genannt Landfriedbäuerin: wollen Sie hier diese — er fragte das Mädchen beiseite — „ja, wie heißt du denn eigentlich mit dem Amrei?“

„Amrei!“

Und der Alte fuhr fort in gleichem Tone: „Wollen Sie hier diese Amrei Josenhans von Haldenbrunn zu Ihrer Schwiegermutter annehmen, sie nicht zu Worte kommen lassen, wie Sie bei Ihrem Manne tun, sie schlecht füttern, ausschimpfen, unterdrücken und überhaupt, was man so nennt, in das Haus meßgen?“

Jetzt riß sich Amrei los und sagte, daß man sogleich den Kobub oder ein anderes nach der Mühle schicken solle, dort warte Johannes.

Der Vater behauptete, er müsse mindestens noch drei Stunden da in der Mühle zappeln; das müsse seine Strafe sein, weil er sich so feig hinter die Schürze versteckt habe. Wenn er heimlehre, müsse man ihm eine Haube aufsetzen; überhaupt wollte er ihn jetzt noch gar nicht da haben, denn wenn der Johannes da sei, da habe er nichts mehr von der Braut, und es sei ihm schon jetzt ärgerlich, wenn er an das Getriebe denke.

Die Mutter mußte sich indes hinauszuflüchten und den schnelldürstigen Kobub nach der Mühle zu schicken.

Jetzt dachte die Mutter daran, daß doch Amrei auch was essen müsse. Sie wollte schnell einen Eierkuchen machen, aber Amrei bat, daß sie ihr gestatte, das erste Feuer im Hause, das ihr was bereite, selber anzuzünden, zugleich auch um den Eltern etwas zu kochen.

Es wurde ihr willfahrt, und die beiden Alten gingen mit ihr in die Küche, und sie mußte alles so geschickt anzufassen, sah mit einem Blide, wo alles stand, und hatte fast gar nichts zu fragen, und alles, was sie tat, tat sie so fest und so zierlich, daß der Alte immer seiner Frau zunickte und einmal sagte: „Die ist in der Haushaltung auf Noten eingestrichelt, die kann alles vom Blatt weg, wie der neue Schullehrer.“

Am hell lodernen Feuer standen die drei, als Johannes kam. Und heller loderte die Flamme nicht auf dem Herde, als die innerste Glückseligkeit in den Augen aller glänzte. Der Herd mit seinem Feuer ward zum heiligsten Altar, um welchen andächtige Menschen standen, die doch nur lachten und einander neckten.

### 19. Geheime Schätze.

Amrei mußte sich im Hause bald so heimlich zu machen, daß sie schon am zweiten Tage darin lebte, als wäre sie von Kindheit an hier aufgewachsen, und der Alte trappelte ihr überall nach und schaute ihr zu, wie sie alles so geschickt aufnahm und so fest und gemessen vollführte: ohne Haß und ohne Raß.

Es gibt Menschen, die, wenn sie gehen und nur das Kleinste holen, einen Keller, einen Krag, da schauen sie die Gedanken aller Sitzenden auf, sie schlagen sozusagen Blick und Gedanken der Sitzenden und Zuschauenden mit sich herum. Amrei dagegen verstand alles so zu tun und zu leisten, daß man bei ihrem Hantieren die Ruhe nicht um so mehr empfand und ihr für jegliches nur um so dankbarer war.

Wie oft und oft hatte der Bauer darüber gescholten, daß allemal, wenn man Salz brauche, eins vom Tische aufstehen müsse. Amrei deckte den Tisch, und auf das ausgebreitete Tischttuch stellte sie immer zuerst das Salzfaß. Als der Bauer

Amrei darüber lobte, sagte die Bäuerin lächelnd: „Du tust jetzt, als ob du vorher gar nicht gelebt hättest, als ob du alles hättest ungelassen und ungeschmacklos essen müssen“, und der Johannes erzählte, daß man Amrei auch die Salzgräfin hieße, und fügte die Geschichte von dem König und seiner Tochter hinzu.

Das war ein glückseliges Beisammensein in der Stube, im Hof und auf dem Felde, und der Bauer sagte immer: es habe ihm seit Jahren das Essen nicht so geschmeckt wie jetzt; und er ließ sich von Amrei drei, viermal des Tages, zu ganz ungewöhnlichen Zeiten, etwas herrichten, und sie mußte bei ihm sitzen, bis er gegessen hatte.

Die Bäuerin führte Amrei mit immerstem Behagen in den Milchstall und in die Vorratskammern, und auch einen großen hirtgemalten Schrank voll schön geschlichteter Leinwand öffnete sie und sagte: „Das ist deine Aussteuer; es fehlt nichts als die Schuhe. Mich freut's besonders, daß du dir deine Dienstschuhe so aufgespart hast. Ich habe da meinen besondern Aberglauben.“

Wenn Amrei sie über alles fragte, wie es bisher im Hause gehalten worden, nickte sie und schluckte dabei vor Behagen, sie drückte aber ihre Freude als solche nicht aus; sondern nur in dem ganzen anheimelnden Ton, mit dem die gewöhnlichsten Dinge gesprochen wurden, lag die Freude selbst als innere Wohnung der Herzschlag. Und als sie nun begann, Barfüßele einzelnes im Hauswesen zu übergeben, sagte sie: „Kind, ich will dir was sagen: wenn dir was im Hauswesen nicht gefällt, an der Ordnung, wie's bis jetzt gewesen ist, mach's nur ohne Scheu anders, wie dir's ansteht; ich gehöre nicht zu denen, die meinen, wie sie's eingerichtet haben, so müsse es ewig bleiben, und da ließe sich gar nichts daran ändern. Du hast freie Hand, und es wird mich freuen, wenn ich frischen Vorspann sehe. Aber wenn du mir folgen willst, ich rat' dir's zu gutem, tu's nach und nach.“

Das war eine wohlthuende Empfindung, in der sich geistig und körperlich jugendliche und altbewährte Kraft die Hand reichten, indem Amrei von Grund des Herzens erklärte, daß sie alles wohl bestellt finde und daß sie hochbeglückt und besetzt sein werde, wenn sie einst als allerletzte Mutter das Hauswesen in einem solchen Zustande wie jetzt zeigen könne. „Du denkst weit hinaus“, sagte die Alte. „Aber das ist gut, wer weit vor denkt, denkt auch weit zurück, und du wirst mich nicht vergessen, wenn ich einmal nicht mehr bin.“

Es waren Worten ausgegangen, um den Schönen und dem Schwiegerjohne des Hauses das Familienereignis anzukündigen und sie auf nächsten Sonntag nach Zusmarshofen zu entbieten, und seitdem trappelte der Alte immer noch mehr um Amrei herum, er sahien etwas auf dem Herzen zu haben, und es wurde ihm schwer, es herauszubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Italien.

Änderungen im Kabinett. General Tassoni, Unterstaatssekretär des Krieges, nahm seine Entlassung. Seine Gründe sind von Bedeutung in diesem Augenblick. Es sollen Differenzen zwischen ihm und dem Generalstab bestehen, weil dieser die schnelle Durchführung größerer Rüstungsvorbereitungen forderte und im Kriegsministerium gewissen Widerstand fand. Gleichzeitig wird auch gegen den Kriegsminister Grandi gearbeitet. Dieser trat ins Kabinett Salandra mit einem verhältnismäßig bescheidenem Programm ein, nachdem General Porro das Portefeuille des Krieges abgelehnt hatte, da seine weitgehenden Forderungen auf Widerstand aus finanziellen Gründen gestoßen waren. Auch macht man Grandi zum Vorwurf, daß bei Ausbruch des Völkerrkrieges die Bestände in den Magazinen Lücken aufwiesen, obwohl der Premierminister Salandra Anfang April in der Kammer feierlich versichert hatte, daß die Bestände in Ordnung seien.

Aus der Partei.

Stimmhaltung bei der Landtagswahl empfehlen sowohl die Nationalliberalen wie das Zentrum in Karlsruhe. Das Mandat des Genossen Frank wird demnach ohne Kampf an Genossen Rechtsanwalt Marum übergehen.

Eine Friedensmahnung Jaurès. Die „Humanité“ veröffentlicht einen Artikel Jaurès, der unter seinen hinterlassenen Papieren gefunden wurde. Der Artikel, der Ende Juli geschrieben wurde, enthält einen Aufruf an die französische Nation, den europäischen Frieden zu bewahren, um dem Weltbrenn zu entgehen.

Gewerkschaftsbewegung.

Innungsherrschaft auch in Kriegszeiten. Gewissen Innungen geht auch in so ernsten Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben müssen, das Geschäftsinteresse über alles, und wer sich seiner besseren Einsicht folgend, gegen das Innungsgebot verkehrt, dem sibt die Innung auf dem Nacken. Ein ziemlich hartes Stück ist der folgende Brief, den ein Wehgermeister in Neustadt bei Coburg von seinem Innungsvorstand erhielt:

Neustadt (Herzogt. Coburg), den 26. Sept. 1914.

Geehrter Kollege!

Sie haben sich durch Ihre öffentliche Bekanntmachung von herabgesetzten Fleischpreisen, welche denen nach Innungsbeschluss festgesetzten Preisen nicht übereinstimmen, nach § 12 der Innungsstatuten zu einer Geldstrafe von 3 Mk. schuldig gemacht, welche bis 15. Oktober 1914 bei dem Innungsfassierer zu hinterlegen sind. Im wiederholten Falle kann die Strafe erhöht werden.

Eduard Scheibe, Obermstr.

Die Deffentlichkeit wird gegenüber einer solchen Handlungsweise bei der jetzigen Zeit das Urteil zu fällen wissen. Aber deshalb wäre es trotzdem nicht überflüssig, wenn dem Innungsvorstand respektive dem Herrn Obermeister auch von der Aufsichtsbehörde recht deutlich gesagt würde, daß sein Verhalten das Gegenteil von vaterländischer Gesinnung, wohl aber frasse Selbstsucht beweist.

370 126 arbeitslose Gewerkschafter. Mit der Zählung der zum Kriegsdienste eingezogenen Gewerkschaftsmitglieder wurde von der Generalkommission der Gewerkschaften eine Arbeitslosenzählung vorgenommen. Anfang September verblieben von 47 angeschlossenen Verbänden 1745 468 Mitglieder, von denen die oben erwähnte gewaltige Zahl oder 21,2 Prozent arbeitslos waren. Die einzelnen Verbände sind daran beteiligt: Metallarbeiter 76 206, Holzarbeiter 51 370, Bauarbeiter 43 225, Textilarbeiter 29 721, Fabrikarbeiter 23 788, Buchdrucker 16 835, Transportarbeiter 16 682, Buchbinder 11 247, Schneider 8464, Glasarbeiter 8269, Maler 7921, Tabakarbeiter 7353, Futtmacher 6900, Buchdruckerhilfsarbeiter 6500, Porzellanarbeiter 6382, Lithographen 6341, Schuhmacher 5949, Zimmerer 5916, Sattler und Portefeuille 3782, Garmentgehilfen 2833, Lederarbeiter und Hand Schuhmacher 2513, Tapezierer 2514, Steinarbeiter 2207, Lötger 2047, Bergarbeiter 2000, Bäcker und Konditoren 1923, Zivilmusiker 1517, Silbhaber 1432, Maschinenisten und Heizer 1423, Dachdecker 1097, Handlungsgehilfen 937, Böttcher 664, Brauerei- und Kellnerarbeiter 655, Glaser 646, Kuchbäcker 553, Gemeinbedienter 543, Friseur 419, Gärtner 280, Kupfer schmiede 270, Landarbeiter 247, Bureauangestellte 225, Telegraphen 210, Schiffszimmerer 199, Apphakteure 198, Klotenfischer 64 und Kleiber 35; Steinseher haben keine Angaben gemacht. In diesen Zahlen sind die wegen Krankheit Erwerbslosen nicht enthalten. An Arbeitslosenunterstützung haben die Verbände wöchentlich 1 648 126 Mk. zu zahlen. — Nachzutragen ist, daß unter den 559 755 zum Kriegsdienste eingezogenen Gewerkschaftsmitgliedern ca. zwei Drittel verheiratet sind.

Soziales.

Von der Hilfsaktion für den preussischen Osten soll nicht nur Opfern, sondern auch die Provinz Wehrpreußen erfaßt werden. Neben der Entschädigung für den durch die Kassen verurteilten Schaden sollen auch die Schädigungen ausgeglichen werden, die bei Beginn des Krieges durch notwendige militärische Maßnahmen entstanden sind.

Für die Notstandsunterstützungen in der Stadt Gera (Meißen) hat der Gemeinderat einen unbegrenzten Kredit bewilligt. Arbeitslose Frauen und Mädchen erhalten je nach Alterszahl wöchentlich 7 bis 13 Mk., Ehepaare 8 bis 15 Mk. Die Kriegsunterstützung beträgt 7,50 bis 20 Mk. pro Woche.

„Es fehlt an der Opfermüdigkeit der Reichen.“ Dies wird in einer Zuschrift an die „Badische Nationalliberale Korrespondenz“ festgestellt. Es heißt da bezeichnendweise: Wenn das rote Kreuz immer und immer wieder bitten muß und fragt, daß es noch lange nicht die Mittel hat für seine notwendige Arbeit, so frage ich: Wo fehlt es? Ich habe den bestimmten Eindruck, es fehlt noch gewaltig an der Opfermüdigkeit der Reichen. Es ist bekannt, daß so manche Stadt eine nicht geringe Zahl von Millionären hat: es sind zum Teil die alteingesessenen Millionäre. Wo sind denn die Opfer dieser Leute? Was bedeutet da eine Gabe von 1000 Mk. oder mehreren 1000 Mk. Das ist noch lange kein Opfer. Das ist weniger, als wenn unsere Bäckerlein und Arbeiter drei und fünf Mark bringen. Unsere Soldaten haben brauchen im harten Kampf und verzögern ihr Geduldi vor dem Feind — auch für sich, ihr Vermögen und Reichtum zum Opfer und zur Erhaltung ihrer Kapazität. Wo ist ihr Opfer? Wo sind die Millionen dieser Leute? Ich frage, was der Opfermüdigkeit der Großkapitalisten nicht noch ganz selbst erbracht zugunsten unserer Kämpfenden, verwundeten Soldaten und ihrer notleidenden Angehörigen, dazu werden nach dem Kriege die sozialen Kämpfe noch viel härter und erbitterter als zuvor, zum Angeld füracker Volk und Vaterland.

Ueber die wirtschaftlichen Folgen des Krieges in Bayern hat die sozialdemokratische Landtagsfraktion an das Ministerium eine Denkschrift gerichtet, um Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit zu treffen. Allein in Nürnberg sind gegenwärtig 10 000 Arbeiter und 5000 Arbeiterinnen brotlos. In den nächsten Tagen wird in Nürnberg eine gemeinliche Arbeitslosenunterstützung eingeführt, die monatlich 600 000 Mark verschlingt. Die großen Textilfabriken in oberfränkischen Orten haben Arbeiter entlassen oder den Betrieb eingeschränkt. Die Porzellanindustrie arbeitet nur teilweise und dann mit verkürzter Arbeitszeit. Die Rohwarenproduktion in Oberfranken ist in der Hauptsache auf Bestellungen der Militärverwaltung angewiesen. In Unterfranken sind es besonders die Kugel-, Schuhwaren- und Papierfabrikation, die unter Arbeitsmangel leiden. Die großen Mühlenbetriebe in Würzburg stehen vollständig still. Die Granitstein- und Marmorindustrie ruht fast ganz. In München sind es besonders das Tischlergewerbe und die Möbelindustrie, die auch in anderen oberbayerischen Gemeinden weit verbreitet sind, die unter den Folgen des Krieges leiden. In der Rheinpfalz leidet die Schuhwarenindustrie infolge des raschen Steigens der Lederpreise und Mangels an Rohstoffen. An eine Besserung ist vorläufig nicht zu denken.

Die badische Regierung gegen den Brotwucher. Das badische Ministerium des Innern teilt mit, daß es im Hinblick auf das steile Steigen der Getreidepreise und die erneute Erhöhung der Mehlpreise in den letzten Wochen Veranlassung genommen hat, beim Reichsamt des Innern sich dafür auszusprechen, daß unter Führung der Reichsleitung durch die Bundesregierungen Höchstpreise für Getreide und Mühlenenergie festgesetzt werden. Gleichzeitig sollen die zutreffenden Maßnahmen ergänzt werden durch Festsetzung von Höchstpreisen für Brote durch die Bezirksbehörden.

Der belgische König als Agent des Einkreisungsverbandes.

Von einer Stelle, die auf Grund ihrer amtlichen und persönlichen Beziehungen als wohl unterrichtet angesehen werden darf, gehen der „Frkf. Ztg.“ Mitteilungen zu, die das Verhalten des Königs der Belgier vor dem Kriege und in dessen Verlauf in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen. Während man bisher angenommen hat, König Albert sei von seiner Regierung und den in Belgien maßgebenden Politikern auf den gefährlichen Weg gedrängt worden, den er eingeschlagen hat, sind Kreise, die mit den Verhältnissen des belgischen Hofes vertraut sind, andere Ansicht. Wir geben im folgenden die Mitteilung unverändert wieder:

„König Albert wurde von Paris aus für die Pläne Frankreichs und Englands gewonnen. Sein Vertrauter war in diesen Verhandlungen der belgische General Jungblout, der zwar deutscher Abstammung, aber ein großer Deutschenshaffer ist. Von englischer Seite trat später Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien hinzu, auf dessen Bestellungen sich zurzeit die belgischen Königsfinder befinden. Sowohl in Paris als auch in London hatte König Albert zu verstehen gegeben, daß er die politischen Ansichten seines Onkels Leopold hinsichtlich der Haltung Belgiens gegenüber Frankreich und England nicht teile und daß er sich seine eigene Konfession politisch zurechtgelegt habe. Hier fehlten die englisch-französischen Versprechungen ein. Der König der Belgier hatte nicht geringe Mühe, sein Ministerium zu den „neuen“ Ansichten zu bekehren. Das gelang ihm erst im Frühjahr 1914, wo mit Frankreich und England eine Art Militärkonvention geschlossen wurde. Zur selben Zeit versuchte König Albert als Agent der Triple-Entente einen Bund der neutralen Europastaaten zu gründen, um den Dreibund oder vielmehr Deutschland und Oesterreich-Ungarn, vollständig zu isolieren. Holland wurde merkwürdigerweise zuerst mitranch, und dieser Umstand ließ den ganzen Plan scheitern. Als Ende Juli 1914 die Situation sich verschärft hatte, schredte das belgische Ministerium vor der drohenden Verantwortung zurück. Hinter dem Rücken seines Ministeriums sandte daher König Albert die bereits mit Lord Curzon vereinbarte Depesche an den König von England mit der Bitte, die Neutralität Belgiens zu schützen. Die Königin war von Anfang an in die Pläne des Königs eingeweiht. Sie hat bisher nicht ein Wort des Tadels für die schredlichen Verhandlungen gefunden, denen insbesondere hilflose deutsche Mädchen in Brüssel und Antwerpen ausgehakt waren. Hingegen hat es die Königin über sich gebracht, dem Minister van der Velde einen eigenhändig geschriebenen Brief auf die Reise nach Amerika mitzugeben. Um auf den Präsidenten Wilson den nötigen Eindruck zu machen, sind in diesem Briefe die Barbareien, welche die Deutschen in Belgien begangen haben sollen, eindringlich geschildert.“

Die belgische Königin ist eine bayerische Prinzessin, was ihr Verhalten besonders anmutig macht.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Telegraphenbeamter mit 10 Jahren Zuchthaus befrist. Vom Kriegsgericht in Lissit wurde der Telegraphen-Oberleitungsaufseher Linzenau zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Als die Russen in Lissit waren, fragten sie den Vertreter des Postdirektors, Sekretär Papendick, wo das Kabel läge. Der Gefragte gab eine ausweichende Antwort, darauf trat aber Linzenau, ohne daß er gefragt und aufgefordert wurde, hervor und sagte: der Papendick wäre noch kurz vorher an der Kabelanlage tätig gewesen!! Daburach brachte er den Vertreter des Postdirektors in die größte Gefahr.

Ein Wächter als Brandstifter. Was Meiningener Schwurgericht verurteilte den Wächter der Wache und Schließgesellschaft in Sonneberg, Emil Schulz, der in den letzten zwei Jahren acht große Brände anstiftete und fast für eine Million Mark Schaden verursachte, um die Meldeprämie der Feuerversicherungsgesellschaft zu verdienen, zu zehn Jahren Zuchthaus.

Wegen wüthelosen Benehmens gegenüber den französischen Kriegsgefangenen wurde der Münchener Kaufmann Rudolf Marx, der schon einmal wegen seines Verhaltens vom Generalkommando gerügt worden war, jetzt zu der höchst widrigen Strafe von 6 Wochen Haft verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Das ist der Krieg! Wie rauh der Krieg in das Schicksal des Menschen eingreift, beweist eine Karte, die an ein in Meid bedienstetes junges Mädchen gelangt ist. Die Feldpostkarte ist nach dem „Thüringer Volksfreund“ unterm 14. September wie folgt beschriftet:

Liebes Mädchen!

Heute ist der Tag, wo Du wieder ein Jahr älter wirst, und es vereinigen sich sehr viele Glückwünsche um Dich. Auch hab wir heute zwei Jahre verlobt. Darunter ist von anderer Hand schrift folgendes geschrieben:

„Sehr geehrtes Fräulein! Ich bin ein Kamerad von Elze. Vorhin schrieb er noch diese Karte. Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß Elze vor einer halben Stunde den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.“

Seien Sie stark und ertragen Sie die Mitteilung. So ist der Geburtstagsglückwunsch gleichzeitig zum letzten Gruß an die Braut geworden.

Eine willkommene Beute machte eine heftige Division in Frankreich. Sie konnte einen Güterzug beschlagnahmen, der für die französischen Truppen Wollschachen und Wolle brachte. Die aufgefangene Wolle wurde nach Darmstadt gebracht, wo sie zu Liebesgaben verarbeitet werden soll. Der Wert der Sachen, es waren etwa 30 Güterwagen, beträgt annähernd eine halbe Million Mark.

Die stehenden Eisen. Der Kriegsberichterstatler Paul Vindenberg schreibt der „Berl. Volksztg.“: Bei Augustow o traten unsere Maschinengewehre in Tätigkeit. Die Russen wichen zurück. Unsere Infanterie mit dem Bajonett nach. Jenseits einer Brücke, hinter der sich eine Scheune erhob, sahen sie etwa 80 Gegner stehen, dicht gedrängt. Man wunderte sich, daß sie nicht die Hände erheben. Dann die schauerliche Entdeckung: alle waren tot, zusammengepreßt, einer noch den anderen sitzend, vom Hagel der Maschinengewehre getroffen! Das soll selbst für unsere an die Härten dieses Völkerringens gewöhnten Soldaten etwas Grauensvolles gewesen sein.

Eine folgenschwere Explosion erfolgte in der Berliner Färberei und chemischen Waschanstalt von Kalläne und Meiling. Zwei Arbeiterinnen erlitten atemlich schwere Verletzungen und mußten nach dem Krankenhaus gebracht werden, während ein Arbeiter mit leichten Verbrennungen davonkam.

Zwischen zwei Straßenbahnwagen totgedrückt wurde in Berlin die 70 Jahre alte Rentnerin Anna Schönbörner. Die Greisin fuhr nach der Mittelstraße. Beim Verlassen des Wagens stieg sie nach der verkehrten Seite ab und geriet so auf das Nebengleis und zwischen zwei Wagen. Die Verunglückte starb schon auf dem Weg nach der Klinik an schweren Brustquetschungen.

Vom Erdbeben. Nach neueren Nachrichten hat sich das bisher in Kleinasien aufgetretene Erdbeben auch auf Griechenland ausgedehnt. Von 5000 Häusern Spartas sind 3000 völlig zerstört, die übrigen sind unbewohnbar. Die Totenzahl Spartas und Umgebung beträgt 1800; damit ist die Gesamtzahl der Opfer über 4000.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Bürgerwehr.

Eine erfreuliche Erscheinung bei dem furchtbaren Ernst dieser Zeit ist die Bereitwilligkeit vieler Schichten der Bevölkerung, zum allgemeinen Besten mitzuwirken. Die einen gewähren Geldmittel für verschiedene Unterstützungen, die der Krieg notwendig macht, andere widmen ihre Kräfte in der Zeit, die ihnen ihr Beruf oder ihr Geschäft frei lassen, einer Tätigkeit, die durch die Zeitverhältnisse nötig wurde. Opferfreudiger Sinn ist es auch, der eine große Anzahl von Männern der kürzlich in Lübeck eingerichteten Bürgerwehr zugeführt hat. Solche Gesinnung sollte geschätzt werden; wer aber für Bürgerwehrmänner, die ihren Dienst ausüben, ein spöttisches Lächeln hat, wie es vorgekommen ist, läßt es an der schuldigen Achtung vor solcher Sinnesart fehlen. Ich wende mich nun an solche Männer, die über guten Willen und freie Zeit verfügen und sich, nur weil sie die Einrichtung nicht genauer kennen, der Bürgerwehr bisher nicht zur Verfügung gestellt haben. Durch den Krieg ist die Zahl der Hauptleute sehr zusammengeschrumpft; um nun die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, ist jetzt kurzer Zeit in den Vorstädten die Bürgerwehr tätig, die jetzt an Armbrunde und Karabiner kenntlich ist, meistens aber mit diesem und einer Dienstmütze und bei schlechtem Wetter mit einem Umhang versehen sein wird. Jetzt geht jeder Posten, je zwei Bürgerwehrmänner, an einigen Tagen der Woche je einmal täglich drei Stunden. Wenn sich aber die Hälfte der jetzigen Anzahl noch dazu findet, so braucht jeder nur zwei Stunden an jedem Diensttage zu opfern, was für die Winterzeit erwünscht ist. Vielleicht findet sich, besonders auch unter den höheren Ständen, die bisher nur schwach vertreten sind, mancher, der noch rüstig genug ist, hierbei seinen Mann zu stellen. Also frisch ans Werk, es ist ein gutes Werk! Meldungen sind zu richten an die Postzeiwachen der Vorstädte.

J. B.

Handels- und Marktnachrichten.

Südböcker Marktpreise vom 7. Oktober.

Bauern-Butter Pfd. 1.45—1.50 Mt., Meierei-Butter —, —1.60 Mt., Hasen — Mt., Enten Stück 3.00—3.50 Mt., Hühner 1.80—2.50 Mt., Ruten Stück 1.00—1.50 Mt., Lauben Stück 60—80 Pfg., Gänse Pfd. — Pfg., Schinken Pfd. —, —1.15 Mt., Schweinestopf Pfd. —60 Pfg., Wurst, geräuchert, 1.30—1.50 Mt., Eier Stück 12—14 Pfg., Kartoffeln 2. P. Sötte. 50 bis 60 Pfg., Spargel 1. Sorte — Pfg., 2. Sorte — Pfg., 3. Sorte — Pfg., Wismutkohle der Rpf 15—50 Pfg., Fische, diesige, Pfd. — Pfg., eingeschickte Pfd. — Pfg., Lebende Schwammerlfische: Schleie, Bottonschleie Pfd. 1.40, größere Pfd. 1.20 Mt., Karpfen, große Pfd. 1.10 Mt., kleinere — Pfg., Aal, große Pfd. 1.00 Mt., mittlere Pfd. 70—80 Pfg., kleine Pfd. 60—60 Pfg., Karpfenschwanz Pfd. 80 Pfg., Hechte, große Pfd. 60 Pfg., mittel 70—80 Pfg., Barbe Pfd. 60 Pfg., Brachsen, gr. Pfd. — Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Mand Pfd. — Pfg., Rotaugen, große Pfd. 35—40 Pfg., kleine Pfd. 20 Pfg., Krebse Pfd. — Pfg., Salzwasserfische: Dorsche, lebende Pfd. — Pfg., frische Pfd. 40—50 Pfg., Butte, größere Pfd. 50 Pfg., kleinere 30 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. 80 bis 100 Pfg.

Schweinemarkt.

Hamburg, 7. Okt. 1914.

Auftrieb: 810 Stk. Handel: Sehr flott. Bez. f. 50 kg Abdgew. Bez. f. 50 kg nach Abzug der Tara Lebendgem.

Beste schw. r. Schweine über 260 Pfd. 78 59  
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd. 72—78 57 1/2—58 1/2  
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd. 72—78 56—57  
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. 72—78 56—57  
Geringere Schweine 65—69 1/2 49 1/2—53  
Beste Sauen 64—65 51—52  
Geringere Sauen 58—62 45—48 1/2

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.